

an die Mutter fortgesetzten Krampf, die Frucht abgetrieben, und eine unzeitige Geburt verursacht wird.

Es wäre zwar noch viel zu sagen übrig, sowohl in Ansehung der Krankheiten, in welchen der Gebrauch dieses Wassers helfen oder schaden kann, als anderer Umstände, vornehmlich des Nutzens, den dieses Wasser verschafft, wenn man es tropfenweise aufgießt; doch da ich schon weitläuftiger gewesen bin, als die vorgeschriebenen Gesetze verstatten, und daher zum Ende eilen muß, so will ich nur noch diese Anmerkung beysügen, daß die angeführten Bestandtheile dieses Gesundbrunnen, nämlich das gemeine Salz, das feuerbeständige Laugensalz, der Eisenvitriol und die Kreidenerde beständig sind, und daß eben deswegen dieses Wasser nicht nur bey der Quelle, (und zwar wegen der Entfernung von unangenehmen Gegenständen und Haushaltungssorgen mit größerm Nutzen) sondern auch an entfernten Orten gebraucht, und so wohl zu dem innerlichen als äußerlichen Gebrauche weiter verführet werden könne, ohne daß es an einem seiner wesentlichen Theile einen Abgang oder Verminderung leyde; dafern nur durch die Luft oder Wärme, oder das Geschirr, darein man es fasset, keine Veränderung oder Vermischung mit andern Theilen entsteht.



Joseph

Joseph Anton Carl's Abhandlung

vom

Sulzerbrunnen

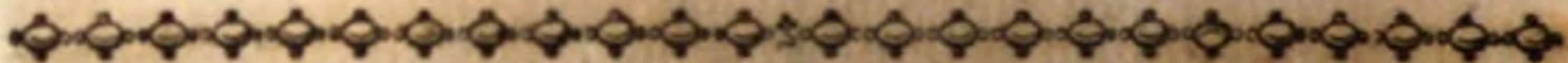
in

Oberbaiern.

Einleitung.

 Hat die gütige Mutter aller Dinge die Natur irgend einer Gegend einen reichen Vorrath an Gesundbrunnen gegeben und denenselben die verschiedensten Kräfte mitgetheilet, so ist es gewiß Baiern, als welches mit ansehnlichen Gesundquellen, sowol der Kräfte als der Menge nach, begabet ist. Denn es besizet selbiges das vor andern, sowol in Ansehung der Vortreflichkeit seiner Arzneykräfte, als giftigen Eigenschaft seiner Ausdünstungen, wovon auf eine Höhe von ungefähr vier Schuhen sowol Thiere, als auch selbst Kinder, wie die traurigen Beyspiele bezeugen, ersticken und umkommen, berühmte und merkwürdige Duzenbacherwasser. Diesem geben an heilsamer
Wir:

Wirkung nichts nach das Albacher, Adelholzer, Albenzberger, Eschenloher, Heilbrunner, Mochinger, Rosenheimer, Wembdinger und andere Wasser mehr, deren chymisch-und medicinische Untersuchung noch fehlet, obgleich die Beschaffenheit und Mischung ihrer Bestandtheile von selbigem ganz unterschieden sind. Unter diesen letztern befindet sich auch der Sulzerbrunn, der, soviel mir bewußt ist, bisher noch von keinem Arzte untersucht worden ist, den aber, der mangelnden Erforschung und Kenntniß seiner Bestandtheile ungeachtet, viele Kranke, die durch die Beyspiele seines heilsamen Gebrauchs dazu bewogen worden, entweder selbst besucht, oder zu sich bringen lassen. Damit nun dessen heilsame Kräfte nicht allein nach ihren Wirkungen, sondern auch nach ihren Ursachen bekannt werden mögen, so habe ich es der Mühe werth geachtet, deren Erforschung und Untersuchung anzustellen. Ich hoffe, daß meine Arbeit von allen denjenigen wohl werde aufgenommen werden, die nicht allein aus Erfahrungen, sondern auch aus Gründen die Kräfte dieses Wassers kennen, selbige an ihrem Körper selbst versuchen, oder andern bey dessen Gebrauch mit gutem Rath an die Hand gehen wollen.



§. I.

Der Sulzerbrunn, der sonst auch das Sulzerwasser oder Sulzerbad genennet wird, entspringt in Oberbaiern in einem sumpfigten Boden am Fuße des Peissenberges gegen Abend, andert-
halb Stunden von dem berühmten Kloster Polling, und eine Meile von der Stadt Weilsheim. Die Quelle ist mit Brettern dergestalt eingefast und verwahret, daß sie weder von Regen noch vom Vieh, dem sie überaus angenehm ist, verunreiniget, sondern das Wasser durch hölzerne Röhren rein, und in seiner natürlichen Mischung unverändert, in das einige Schuhe davon gelegene Badhaus geleitet werden kann. Dieses Bad, so dem Churfürstlichen Pflegamt Landsberg unterworfen und kein näheres Gebäude noch Dorf um sich hat, als Peissenberg, so eine halbe Stunde davon gelegen, bekommt von Sanct Martins Tag bis unser Frauen Lichtmesse, wegen des nahe dabey sich mit drey Spitzen aufthürmenden hohen Peissenberges keine Sonne, und hat auch keine weitere Aussicht, als gegen Morgen zu nach dem Dorfe Peissenberg, dem Kloster Polling, und einigen geringen Orten.

§. II.

Was das Wasser der Quelle selbst anbelangt, so ist selbiges klar und ohne Farbe, giebt auch einen Geruch von sich, der der sogenannten Schwefelleber gleicht, den es aber durch die Wärme der Luft, oder noch geschwinder durch die Digestion und Kochen, gänzlich verliert. Obgleich dieses Wasser zur Zeit der Herbstferien, da ich dessen Untersuchung angestellet, fast eben den Grad der Wärme als die Luft zu haben pflegte, so beobachtet man doch im Winter, daß es raucht, und den so wohl über seiner Bedeutung,

Lung, als in dem Bette, worinnen es abläuft, befindlichen Schnee in kurzer Zeit schmelzt. Hülsenfrüchte werden, so man sie damit kocht, bald weich, die Milch gerinnet nicht davon, und die Seife vermischt sich leicht damit. Ferner bekommt das leinene Geräthe ohne einige Seife damit eine größere Weiße, als mit gemeinem Wasser, und ein Stück Geld guten Gehalts läßt sich darinnen weiß fieden, da hingegen mit geringhaltiger Münze das Gegentheil zu geschehen pflegt: man spüret auch weder in der größten Hitze eine Verminderung, noch bey Regenwetter eine Vermehrung des Wassers.

§. III.

Wenn ich meine Beobachtungen und die Erscheinungen bey meinen mit diesem Sulzerwasser, und dessen im Kessel, worinnen es abgekocht wird, sich ansehenden Steinrinde, angestellten und wiederholten Versuchen, aufmerksam betrachte, und nach denen Gründen der Chymie, die hierinnen allein den Ausschlag giebt, die Ursachen derselben genauer überlege: so bleibt mir kein Zweifel übrig, und kann ich mich nicht enthalten, über den Gehalt dieser Quelle meine Meynung zu sagen, und zu erweisen, daß unsre Quelle in ihrem Gehalt und Mischung Schwefelleber, Eisen, Eisenbitriol, Küchensalz, Kalkerde, und Selenit oder Gypssalz habe; von Feuertheilgen und Luft ist hier ohnedem die Rede nicht. Die Gegenwart aller dieser Theile scheinen mir die in denen folgenden Absätzen zu erzählende Versuche genugsam anzuzeigen und deutlich zu erweisen.

§. IV.

Da es bey denen Chymieverständigen eine bekannte Sache ist, daß die Schwefelleber aus der Vereinigung des Schwefels mit Laugensalz oder mit Kalkerde entstehe, und unter andern Eigenschaften auch diese habe, daß sie Metalle auflöset, und einen besondern Ge-

nach hat, wodurch sie sich von andern Körpern unterscheidet: so wird jedermann leicht Beyfall geben, daß man aus diesen Eigenschaften und durch Erweisung der Theile, woraus die Schwefelleber besteht, auf die Gegenwart derselben sicher schließen könne, auch unschwer einsehen, daß unser Wasser nicht allein die Eigenschaften der Schwefelleber, sondern auch deren Bestandtheile in sich halte.

1) Aus dem Geruch, der dem Geruch der durch Kunst bereiteten Schwefelleber, da ich beyde gegeneinander gehalten habe, vollkommen ähnlich ist. Indem ich aber bemerkt, daß dieser Geruch nicht allein durch das Kochen, sondern auch durch die Digestion, ja selbst durch die natürliche Wärme der Luft, wenn die Gefäße nicht wohl verwahrt sind, geschwächt werde, und sich verliere, auch da ich das ganz frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser bis auf die Hälfte über den Helm ziehen lassen, weder das, so davon im Kolben geblieben, noch das, so in den angelegten Recipienten übergegangen, weiter einiges Merkmal des Geruchs von sich gegeben: so werde ich hiedurch zu glauben bewogen, daß diese Schwefelleber sehr flüchtig und subtil seyn und sich sehr leicht auflösen lassen müsse.

2) Der Magnet entdeckte Theile in der Rinde, die sich im Kessel ansetzt, worinnen das Wasser zum Gebrauch der Badgäste gewärmet wird, welche sich bey seiner Annäherung bewegten und angezogen wurden: zum augenscheinlichen Beweis, das Eisentheiligen sich in derselben befinden, die nicht durch eine Säure (acidum) unter der Gestalt eines Bitriols, der vom Magnet nicht würde angezogen werden, sondern in metallischer Gestalt im Wasser schweben, und von der natürlichen Schwefelleber aufgelöst worden sind.

3) Das Silber, wenn es in diesen Gesundwasser eine gute Weile gekocht wird, überzieht sich mit einer braunen Farbe, wodurch
sich

sich nach dem berühmten Friederich Hofmann, im 5ten Theil, Seite 140. der Schwefel zu erkennen giebt. Da aber die im Kessel befindliche Steinerde, wenn sie gepülvert und auf glühende Kohlen geworfen wird, weder eine Flamme, noch einen Schwefelgeruch von sich gegeben: so kann ich es bey dieser Beobachtung nicht beweisen lassen, sondern muß die Bestandtheile des Schwefels selbst auffuchen, und deren Gegenwart erweisen, so sich auch mit leichter Mühe thun läßt. Denn ausser dem Brennbaren (phlogiston), so sich durch den besondern Geruch der Schwefelleber zu erkennen giebt, und ferner in denen Theilen, wovon wir oben Num. 2. gemeldet haben, daß sie der Magnet anziehe, ohne allen Widerspruch wird zugegeben werden, befindet sich auch eine Vitriolsäure in demselbigen, und aus diesen beyden besteht der Schwefel. Die Gegenwart der letztern erhellet daraus: wenn man Quecksilber mit Scheidewasser auflöset, so bekommt die Solution durch Beymischung unsers Wassers alsobald eine weißgelbe Farbe, und wenn sie nicht geschützt wird, so sezet sich unten ein weißer Bodensatz, über welchem ein gelber liegt. Das gemeine Küchensalz aber oder desselben Säure schlägt das Quecksilber aus dem Scheidewasser in Gestalt eines weißen, der Vitriol hingegen in Gestalt eines gelben Pulvers nieder, wie unter andern Chymieverständigen der berühmte Neumann im zweyten Theil des vierten Bandes seiner Chymie, Seite 883. bezeuget. Daß aber dieses Präcipitat in zwey besondere Lagen von verschiedener Farbe sich ansezet, und zwar die weiße unter der gelben, davon liegt der Grund in der nähern Verwandtschaft der Küchensalzsäure, als der Vitriolsäure mit dem Quecksilber. Vermöge derselben schlägt die Küchensalzsäure das Quecksilber aus dem Scheidewasser so lange nieder und vereinigt sich mit ihm, bis es damit angefüllt (saturirt) ist; ist nur aber dieses geschehen, so greift erst die Vitriolsäure das noch im Wasser übergebliebene Quecksilber an,

schlägt es nieder, und leget seinen gelben Bodensatz über den unter dessen schon gebildeten weißen her.

Hieraus läßt sich auch der Grund begreifen, warum öfters von eben demselben Wasser, wenn man die mit Scheidwasser gemachte Quecksilbersolution hineintröpfelt, ein Theil sich weißgelb, ein Theil hingegen nur weiß färbt, wie man in Untersuchung der Ingholstädter Wässer beobachten kann.

4) Das frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser färbte innerhalb zwei Stunden den Violensirup grünlicht: das mit vegetabilischem Blau vorhero gefärbte, durch destillirten Eßig aber in roth verwandelte Papier machte es innerhalb einer Stunde wiederum blau. Diese Wirkungen ließen sich weit geschwinder und fast in einem Augenblick in dem von achtzehn bis auf eine Maas abgerauchten Wasser wahrnehmen.

Weil nun außerdem dieses Wasser

- a) Einen laugenhaften Geschmack auf der Zunge hat,
- b) Bey Zumischung des Salmiacs einen Uringeruch von sich giebt,
- c) Wenn man aufgelösten Sublimat hinein tröpfelt, gelb wird, und oben eine glänzende Haut bekommt, am Boden aber einen rothen Satz anleget,
- d) Wenn man Silbersolution hinein tröpfelt, ein röthlichgelbes Wölken und röthliche Flocken bekommt, hingegen von allem diesen a, b, c, d, das frische oder noch nicht verrauchte Wasser nicht die geringste Anzeige giebt: so ist klar, daß das Wasser unsers Gesundbrunnens ein feuerfestes Laugensalz (alkali fixum) in sich enthalte, und dasselbe nicht allein sey, sondern meines Erachtens

zur

zur Zusammensetzung der Schwefelleber gehöre, auch durch deren Auflösung nach und nach wiederum frey werde.

Da ich endlich von dem aus achtzehn bis auf eine Maas eingekochten Wasser, drey Unzen in einem Glas völlig bis auf das Trockne abrauchen lassen, so fand sich in selbigen eine dünne gelblichbraune Rinde, am Gewicht ungefähr einen Scrupel schwer, an welcher einige kleine Körnchen hin und wieder sich befanden, deren Gestalt ich wegen ihrer geringen Größe, und daran hängender fremden Theile, nicht wohl unterscheiden konnte. Diese Rinde, die im Kosten einen bittern Geschmack hatte, wurde nach und nach mehlich, prasselte zwar nicht stark, jedoch merklich, da sie auf glühende Kohlen gestreut wurde, und nachdem sie ohne einige Anzeige einer Zerschmelzung aschengrau gebrannt war, hatte sie einen [beißenden]
[brennenden] saugenhaften Geschmack.

§. V.

Daß sich Eisen, so die Eigenschaft hat, daß es der Magnet anzieht, in unserer Quelle befinde, ist im vierten Absatz Num. 2. genugsam gezeigt und erwiesen worden, wohin ich also den geneigten Leser will zurück gewiesen haben. Daß aber Eisenvitriol in unserm Wasser enthalten sey, der sich, wenn er aufgelöst ist, von andern Körpern und Vitriolarten durch die Kraft unterscheidet, daß er durch Zumischung irrdischer Pflanzentheile, z. E. Granatenblumen, Matternurz, Galläpfel etc. mehr oder weniger schwarz färbt, ist daraus abzunehmen, weil die Tinctur von Galläpfeln das, wie im vorigen Absatz Num. 4. gemeldet worden, bis auf eine Maas eingesottene Wasser, zwar nicht gleich, jedoch nach einigen Stunden schwarz gefärbet, welche Farbe aber nach Zugießung des Vitriolgeistes wieder verschwunden. Ich muß zwar gestehen, daß

daß dieser Versuch nicht angehe, wenn das Wasser nicht viel eingekocht ist, vermuthlich wegen gar zu geringer und zu sehr vertheilter Quantität, in der sich der Eisenvitriol in unserm Wasser befindet. Hieraus erhellet also, daß in unserm Wasser ausser dem Eisen auch Eisenvitriol, der zwar nicht flüchtig, sondern von Natur feuerfest ist, in sehr geringer Quantität verborgen liege.

§. VI.

Ob ich gleich das gemeine Küchensalz, theils wegen der geringen Quantität, in der es sich in unserm Sulzerwasser befindet, theils weil ich nicht genug Wasser bey Handen hatte, von andern Bestandtheilen, zumal vom Laugensalz, nicht habe abscheiden, noch, damit ich solches nach seinen Eigenschaften genauer hätte können beurtheilen, besonders haben können: so bewegt mich doch nicht nur eine bloße Muthmaßung, sondern vielmehr der im vierten Absatz zu Ende Num. 4. angeführte Versuch, dessen Daseyn in unserm Wasser zu glauben: denn ob ich gleich bey der nach völlig verbrauchtem Wasser erhaltenen Rinde die würfelförmige Gestalt der daran hängenden Körner nicht genau habe unterscheiden können: so habe ich doch beobachtet, daß sie auf denen glühenden Kohlen etwas wenig, jedoch merklich geprasselt haben. Ich kann aber um so viel sicherer behaupten, daß dieses Prasseln von dem Küchensalze hergerühret, da ich befunden habe, daß unser Wasser, nachdem ich es bis auf etwas wenig abbrauchen lassen, nicht nur von der darin getropfelten Bleylösung milchigt wurde, sondern auch aus der mit gemeinem Scheidwasser versetzten Quecksilbersolution, wie oben im vierten Absatz Num. 3. bemerkt worden, einen weißgelben oder weißen Bodensatz gegeben habe.

§. VII.

§. VII.

Es zeigt zwar der Augenschein an denen Kesseln, daß sich in unserm Wasser Erde befinde, deren Art aber habe ich nur erst nach vielen Versuchen und Erscheinungen erkennen, und daß es Kalkerde sey, wofür ich sie halte, aus folgendem bestimmen können: a) Die Erde, so sich an die innere Seite des Kessels, worinnen das Wasser gekocht wird, unter der Gestalt eines grauen Steins angelegt hatte, und ohne Geruch und Geschmack war, wurde nach einer Calcination von dreyviertel Stunden weiß, und bekam b) einen beißenden Kalkgeschmack, den sie vorher nicht gehabt hatte. c) Da selbe erkaltet war, und in distillirtes Wasser geworfen wurde, so konnte man, wenn man zuhorchte, ein Zischen und Geräusche wahrnehmen. d) Das Wasser aber selbst bekam davon einen beißenden laugenhaften Geschmack, der wie bey gemeinem Kalkwasser, hintennach süß wurde, e) Vom Weinsteinöl wurde es milchigt f) Vom Violensirup grün g) Von zugemischter Sublimatsolution aber gelb und setzte einen rothen Bodensatz. Diesem ist noch beyzufügen, daß h) Die calcinirte und in distillirtem Wasser mit Schwefel abgekochte Erde eine Schwefelleber gegeben, die am Geruch dem Sulzerwasser vollkommen gleich gewesen, daraus man auch durch eintropfeln des übergezogenen Efigs eine Schwefelmilch haben können.

Diese dem Kalk eigenen Erscheinungen, die man vor der Calcination an der Steinrinde nicht wahrnehmen konnte, zeigen sonnenklar, daß diese in den Zwischenräumen unsers Wassers verborgen liegende Erde, die durch die Calcination alle Eigenschaften eines wahren und ordentlichen Kalks erlangt, auch eine ächte Kalkerde sey.

§. VIII.

Unter denen Bestandtheilen des Sulzerwassers ist endlich, wie oben im dritten Absatz gedacht worden, das letzte der Selenit, des-

sen

sen Beweis die Ordnung unserer Abhandlung gegenwärtig erfordert. Es verstehen aber die Chymici unter dem Selenit einen vermischten Körper von dem Geschlecht der Mittelsalze, der aus der Verbindung der Erde mit der Vitriolsäure entsteht, und der, wenn er einmal aus dem Wasser abgesondert ist, sich in selbigem mit der größten Mühe wiederum auflösen läßt. Ich habe zwar diesen vermischten Körper in seiner Substanz und Krystallfigur aus unserm Wasser nicht erhalten können, doch schließe ich dessen Daseyn aus einem Versuch, bey Untersuchung der Wasser den Selenit zu erweisen, den ich von dem berühmten parisischen Chymisten Herrn Rouelle selbst gelernet habe, und den ich folgendermaßen anstellte:

Ich zerrieb die im Kessel befindliche Rinde, laugte selbige durch Kochen mit destillirtem Wasser aus, und nahm davon drey Drachmen nebst eben soviel Weinstein Salz, vermischte selbiges mit Kohlenstaub und that es in einen Schmelztiegel, den ich sodann mit einem Deckel und durchs Lutiren allenthalben wol verwahrte, langsam austrocknen ließ, und hernach eine Viertelstund lang ins Feuer setzte. Der Erfolg davon war, daß ich, als ich den Tiegel vom Feuer und die Materie heraus nahm, und mit destillirtem Wasser auslaugte, einen schwachen Geruch von Schwefelleber verspürte. Hieraus schließe ich nun mit dem berühmten Herrn Rouelle, daß in der steinernen Rinde des Kessels die Vitriolsäure mit einem gewissen Grundstoff vereinigt gewesen seyn, und mit selbigem einen vermischten Körper ausgemacht haben müsse, der sich sehr schwer im Wasser auflösen lassen: dergleichen der Selenit ist, von welchem Grundstoff sie sich auch auf keine andere Art, als durch starkes Feuer und durch Zusehung eines Mitteldinges, mit welchem sie die genaueste Verwandtschaft hat, dergleichen hier das brennbare der Kohlen ist, abscheiden lassen. Auf solche Art hat sich nun zuerst mit dem Brennbaren des Schwefels, und dann durch Zusehung des Weinstein Salzes, eine

Schwe.

Schwefelleber gebildet, die dann auch, da sie von sich einen gar geringen Geruch und bey dem eingetropfelten destillirten Eßig keine Schwefelmilch gegeben, in gar geringer Quantität, wie ich auch folglich von dem Selenit glaube, in der Steinrinde und in unserm Wasser selbst befindlich seyn muß.

§. IX.

Nachdem ich also die Bestandtheile dieses Gesundwassers, wie ich glaube, deutlich erwiesen habe, so wäre nun noch übrig, deren Art in Ansehung ihrer Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit insbesondere zu erklären, und deren Menge, Verhältniß gegeneinander, und Beschaffenheit zu bestimmen. Solches kann ich aber nicht zu Stand bringen, da ich die vornehmsten derselben, theils wegen ihrer allzugroßen Subtilität, theils wegn der geringen Menge, in der sie sich in unserm Wasser befinden, theils wegen ihrer unter wädhrender Arbeit geschehenden Zertheilung, nicht habe vor Augen legen können. Es ist aber auch nicht nöthig, selbige durch eine mathematische Ausrechnung sorgfältig zu bestimmen, da es zu unserm nöthigen Unterricht genug seyn kann, zu wissen, daß die Schwefelleber die übrigen Bestandtheile an Menge weit übertreffe, sehr subtil und flüchtig sey, und sich leicht auflöse, daß auch alle das Laugensalz, dessen Daseyn wir im vierten Absatz num. 4. erwiesen, zur Zusammensetzung der Schwefelleber gehöre; und in der natürlichen Mischung unsers Wassers nichts von selbigem frey und besonders vorhanden sey. Daher kann man auch von dessen Quantität auf die Quantität der Schwefelleber, wovon es einen Haupttheil ausmacht, gar wol schließen. Die Kalkerde folgt, der Verhältniß ihrer Menge nach, auf die Schwefelleber. Diese ist nun in unserm Wasser in so geringer Quantität, daß man fast nicht darauf sehen, sondern sie für nichts halten sollte, ob sie sich gleich im Kessel in merklicher Menge befindet. Denn da die Steinrinde ein Werk

nicht von einem, sondern mehreren Jahren ist, auch das frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser keine Veränderung der Farbe und Durchsichtigkeit, durch Zumischung irgend eines Niederschlages, als Weinsteinöls, Salmiacs und Salmiacgeistes, destillirten Essigs, aufgelösten Sublimates, rectificirten Weingeistes &c. leydet: so kann man es aus diesen und anderen z. E. im zweyten Absatze angeführten Eigenschaften ohne Schaden und mit Recht unter die leichten Wasser rechnen.

In noch geringerer, als die Kalkerde, und einander fast gleichen Quantität ist das Eisenvürriol, das Küchensalz und der Selenit, deren Spuren nicht anders als mit vieler Mühe entweder in der Steintrinde des Kessels, oder, wenn man eine große Menge Wassers bis auf etwas sehr geringes einkochen läßt, entdecken kann. Daher kommen sie der Ordnung nach bey denen Eigenschaften und Tugenden dieser Quelle eben so wenig in Betrachtung, sondern alle ihre Eigenschaft und Tugend rühret von der Schwefelleber und, wenn selbe entweder von selbst, oder durch das Feuer, oder sonst auf eine Art zertheilet wird, von deren feuerbeständigem Laugensalz her: und aus diesen läßt sich nun deren Kraft zu verdünnern, zu zertheilen, aufzulösen, zu erdsnern, die Schärfe, besonders die Säure zu dämpfen, herleiten und erklären.

§. X.

Es wird also aus dem vorhergehenden Absatze ein jeder, der in die Heilungskunst eine Einsicht hat, leicht begreifen, daß der Gebrauch unsers Wassers in Krankheiten, die von schleimigten zähen Feuchtigkeiten, und daraus entstehender Schärfe, Verstopfungen, verminderten oder gehemmten Ab- und Aussonderungen entstehen und unterhalten werden, anzurathen sey, und heilsame Wirkung habe.

Die besondere Tugend und Lob aber hat selbiges, daß es bey dem Gebrauch den Urin häufig treibt, und den Leib beständig schlüpfertig und offen erhält, wie solches der berühmte und erfahrene Herr Doctor Geiger, der einige zwanzig Jahre als Physicus in Weilheim

heim die Praxis mit gutem Glück treibt, aus der Erfahrung be-
 zeuget. Selbiger hat mir aus seinen Beobachtungen und Erfah-
 rungen bekräftiget, daß er unser Wasser in Lähmungen, halben
 Schlag, Reissen in Gliedern, laufenden und scorbutischen Sicht,
 Flüssen, alten offenen Schäden u. d. g. besonders wirksam befun-
 den habe. Die Art aber, wie unser Wasser in diesen und andern
 Krankheiten, wo sich der Gebrauch dieser Quelle anwenden läßt,
 zu wirken pfleget, stelle ich mir überhaupt also vor: sobald unser
 Wasser in den Leib kommt, so verdünnert es durch die Schwefelleber
 die zähen Feuchtigkeiten in denen sogenannten ersten Wegen des
 Magens und der Gedärme, löset selbige auf, und wenn sie aufge-
 löst sind, macht es selbige durch das Element des Wassers flüßi-
 ger und gangbarer. Da nun zugleich die von der Schwefelleber
 gereizten Fibren stärker wirken, so werden die Theile von den zä-
 hen Feuchtigkeiten gereinigt, und selbige, theils vermöge ihrer
 mehrern Beweglichkeit, theils vermöge der verstärkten peristaltischen
 Bewegung des Speisecanals, leichter fortgetrieben, auch freyer
 und öfter durch den Stulgang abgeführt.

Wird nun etwa unterdessen die Schwefelleber durch die Wär-
 me und die Wirkung der Gedärme aufgelöst, so wird das in selbi-
 ger befindliche Laugensalz frey, setzt die angefangene Verdünnung
 der Säfte und Reizung der Fibren beständig fort, und wird, wenn
 es etwa eine Säure antrifft, und selbige in sich verschluckt, zu ei-
 nem eröffnenden, urintreibenden und purgirenden Mittelsalz. Da
 sich nun in denen sogenannten zweyten Wegen der Milch- und Blut-
 gefäße, die von denen Fehlern der ersten nicht lange frey bleiben,
 gleichfalls eine Zähigkeit der Säfte, Verstopfung und Schärfe zu be-
 finden pflegt: so glaube ich, daß auch diese Zufälle, und alle da-
 von herrührende, als Abstehung der Säfte, Dichtigkeit, schleimig-
 ter Nierengries, Verstopfung der monatlichen Reinigung und der-
 gleichen, durch rechten Gebrauch dieser Quelle sich heben lassen.

§. XI.

Nachdem ich also den Gehalt und die Bestandtheile des Sulzerwassers hinlänglich, und, wie ich dafür halte, augenscheinlich erwiesen, deren Kräfte nebst ihrer Art zu wirken gezeigt und die Krankheiten angedeutet habe, wo es nach Gründen und Erfahrung kann gebraucht werden: so wäre nun noch übrig, daß ich auch nach der Beschaffenheit eines jeden Patienten und der Art und Ursachen der Krankheit die Dosis dieses Gesundwassers, nebst der Art und Zeit es zu gebrauchen, bestimme. Da es aber zu weitläufig wäre, und die zu meinem Endzweck vorgesezten Schranken überschritte: so begnüge ich mich gegenwärtig, nur kürzlich und in der Eile anzumerken, daß unser Wasser nicht nur in innerlichen, sondern auch in äußerlichen Krankheiten einen sehr großen Nutzen habe, man mag es nun äußerlich als ein Bad, oder innerlich zum Trinken gebrauchen, diejenigen aber nicht wohl thun, die beim innerlichen Gebrauch das warme dem kalten Wasser zum Trinken vorziehen. Denn durch das Kochen berauben sie selbiges seine subtilsten und wirksamsten Theils, nämlich der Schwefelleber, und machen, daß selbiges unkräftig, oder doch wenigstens nicht viel wirksamer als gemeines Wasser wird. Endlich ist auch wahrscheinlich, daß unser Wasser, da es zu Polling, wie ich vernehmen, in irdenen wohlverwahrten Flaschen lange Zeit ohne merkliche Abnahme seines Geruchs gestanden, sich auch an fremde und entlegene Dörter bequem verschicken lasse.

Dieses wäre nun, was ich von dem Ursprung, Gehalt, Art, Kräften und Gebrauch des höchst heilsamen Sulzerwassers kürzlich habe abhandeln wollen, das übrige, was aus der besondern Beschaffenheit eines jeden Patienten herzuleiten ist, überlasse ich dem Medico, der beim Brunnen selbst über die Kranken die Aufsicht hat.